

## Eichenberger

## Freies Katalonien – Spaniens Chance



Katalonien wird vielleicht bald unabhängig. Das weckt Ängste und Fragen. Hier einige beruhigende Antworten.

Ist Katalonien allein lebensfähig? Ja, selbstverständlich. Zwischen Landesgrösse und Wohlstand besteht kein klarer Zusammenhang. Wenn schon, wirkt Grösse negativ. Mit 7,5 Millionen Einwohnern wäre Katalonien ein mittelgrosses europäisches Land – ähnlich wie die beiden wohl erfolgreichsten europäischen Länder hinsichtlich Wohlstand und Lebenszufriedenheit, Dänemark und die Schweiz mit 5,8 und 8,5 Millionen Einwohnern.

Was bringt die Unabhängigkeit Kataloniens der Schweiz? Zur Beantwortung so komplexer Fragen hilft es oft, das Spiegelbild, also die Vereinigung von Ländern, zu betrachten. Würde die Schweiz profitieren, wenn sich Österreich mit Deutschland oder Dänemark mit Schweden vereinte? Wohl kaum. Genauso schadet es nicht grundsätzlich, wenn sich Katalonien und der Rest Spaniens trennen. Wichtig ist aber, wie die Scheidung abläuft. Wenn sie friedlich wie seinerzeit in der Tschechoslowakei verläuft, überwiegen die Vorteile, weil sich beide Länder befreit von der schlechten Ehe besser entwickeln können. Wenn sie hingegen von schwerer Gewalt wie seinerzeit in Jugoslawien begleitet wird, bringt sie ganz Europa hohe Kosten. Sodann ist

«Für alle Spanier, aber auch für Europa und die Schweiz grossartig»

entscheidend, dass die beiden Scheidungspartner nach der Trennung schnell normale, auf Freihandel aufbauende Beziehungen zueinander und zum Rest Europas finden.

Was bedeutet die Trennung für Spanien? Auch da sind Analogien instruktiv: Ginge es den Deutschen und den

Schweden besser, wenn Österreich ein deutsches Bundesland und Dänemark eine schwedische Region wäre? Wohl kaum. Für beide ist es gut, dass ihre beiden kulturellen Geschwister unabhängig sind. Entscheidend für den Wohlstand von Ländern ist ihre politische Lernfähigkeit. Diese wird stark dadurch geprägt, wie viele eng verwandte Länder es gibt. Die Übernahme von Ideen hängt entscheidend von kulturellen und sprachlichen Gemeinsamkeiten ab.

Dieses «zwischenstaatliche Lernen» dürfte ein entscheidender Grund dafür sein, weshalb die Sprach- und Kulturräume in Europa mit mehreren unabhängigen Ländern besonders erfolgreich sind, insbesondere der deutsche mit Deutschland, Österreich, der Schweiz, Liechtenstein und (am Rande) Luxemburg und der skandinavische mit Dänemark, Norwegen, Schweden und (am Rande) Island und Finnland. All die anderen Sprachräume in Europa bestehen aus weniger Ländern, was ihre politische Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit senkt.

Für Spanien wäre es deshalb ein Glück, wenn mit Katalonien ein zweites unabhängiges Land entstehen würde, das kulturell und sprachlich so ähnlich ist, dass intensiver Ideenaustausch und Wettbewerb stattfände. Die Entwicklung Spaniens zu einem wettbewerblichen Sprach- und Kulturraum mit mehreren unabhängigen, eng verwandten Staaten wäre für alle Spanier, aber auch für Europa und die Schweiz grossartig. Denn wir profitieren vom Wohlstand unserer Freunde und Handelspartner. Hoffentlich also packt Spanien diese grosse Chance.

Prof. Dr. Reiner Eichenberger ist Ordinarius für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg (Schweiz) und Forschungsdirektor von Crema, Center for Research in Economics, Management and the Arts.

## Die andere Sicht von Peter Schneider



Deutschlands Ex-Bundeskanzler Gerhard Schröder

Foto: Keystone

## So ein Käse: Fader Edamer aus Holland schlägt Schweizer Alpkäse

Für Erich Bürgler ist es schwer verdaulich, dass die hervorragenden Schweizer Produkte nicht besser vermarktet werden

Kühe auf saftigen Alpenwiesen mit viel Auslauf, die Gras und Heu statt Kraftnahrung füttern: Das ist kein Klischee. Glückliche Kühe liefern den Rohstoff für viele Schweizer Käse. Kein anderes Land produziert so naturbelassen. Rund zwei Drittel der gesamten Produktion stammen aus Rohmilch, viel mehr als in Frankreich. Für die meisten Schweizer ist deshalb klar: Den besten Käse kaufen sie von inländischen Produzenten.

Dass die Franzosen das anders sehen und ihre eigenen Käse klar bevorzugen, kann man ihnen nicht verübeln. Dass sie aber in Umfragen, genau wie die Deutschen, Käse aus den Niederlanden besser

einstufen als die Produkte unserer Käser, ist eine Blamage. Mit Verlaub: Fader holländischer Käse passt vielleicht ins Weissbrotsandwich vom Discounter, aber nicht auf eine schmackhafte Käseplatte.

Schweizer Branchenvertretern sollten bei solchen Umfragewerten die Haare zu Berge stehen. Etwas läuft schief bei der Vermarktung. Dabei liefert wohl kein anderes Land bessere Geschichten rund um Käse. Neben den grossen Namen wie Emmentaler, Gruyère und Appenzeller sollten auch Spezialitäten eine prominente Werbeplattform erhalten. Sie zeigen auf, wie vielfältig die Schweizer Käselandschaft ist. Etwa der Toggenburger Bio-

Bloderkäse oder der Waadtländer Etivaz-Alpkäse des Pays d'Enhaut. Das sind zwei der 900 Sorten, die im Buch «Schweizer Käse» beschrieben sind. Das positive Bild solcher innovativer Produzenten färbt auf alle Schweizer Sorten ab. Im derzeitigen Konstrukt profitieren allerdings vor allem die grossen Marken von Bundesgeldern. Deren eigenes Budget wird jeweils durch die öffentliche Hand verdoppelt.

Bei Uhren und Schokolade schafft es die Schweiz, sich im Ausland als Herstellerin von erstklassigen Produkten zu positionieren. Es gibt keinen Grund, warum das mit Käse nicht gelingen sollte.

Wirtschaft — 34

Erich Bürgler,  
Wirtschaftsredaktor



## Für Arschlöcher gibts nur eins: den Ausgang nehmen

Bettina Weber findet es grandios, dass es Firmen gibt, die keine Rüpel dulden, die den anderen das Leben zur Hölle machen

Niemand mag Grobians und Rüpel. Und trotzdem sind sie überall: im Strassenverkehr, in den sozialen Medien und, natürlich, am Arbeitsplatz. Dort kann man ihnen kaum ausweichen, wenn man Pech hat, machen sie einem das Leben so richtig zur Hölle.

Der Stanford-Professor Robert Sutton nennt die Grobians und Rüpel sehr unakademisch Arschlöcher und bilanziert aufgrund von unzähligen Untersuchungen, welchen Schaden diese anrichten, indem sie andere krankmachen und deren Leistungsbereitschaft senken. Und er zeigt auf, dass sie eine ansteckende Wirkung haben. Wo ein Arschloch ist, werden es bald

viele sein. Das lässt sich ebenfalls nachweisen.

Firmen müssten also grosses Interesse daran haben, diese unangenehme Sorte Mitmensch so schnell wie möglich loszuwerden – oder, was klüger wäre, diese gar nicht erst einzustellen. Netflix, Air New Zealand und Southwest Airlines tun genau das seit Jahren: Sie haben eine No-Asshole-Rule verabschiedet, an die sie sich konsequent halten. Alle drei Unternehmen sind sehr erfolgreich.

Weil sie verstanden haben, dass es sich bei Höflichkeit, Anstand und Fairness nicht um antiquierbiederes Zeug handelt, sondern um das Schmiermittel einer jeden

Gesellschaft. Dass diese Tugenden den kleinsten gemeinsamen Nenner bilden, der ein Zusammenleben beziehungsweise ein Zusammenarbeiten erst ermöglicht. Man nennt es auch: Zivilisiertheit.

Die anderen – jene, die das nicht recht kapieren wollen, die Toughsein mit Arroganz verwechseln oder hartes Verhandeln mit Demütigen, sollen doch miteinander eine Arschloch-AG gründen. Mit Air New Zealand und Southwest Airlines dürfen sie dann aber nicht fliegen. Bei beiden Fluggesellschaften gilt die No-Asshole-Rule nicht nur für Mitarbeitende. Sondern auch für Passagiere.

Gesellschaft — 47

Bettina Weber,  
Ressortleiterin Gesellschaft

